

Michael Kimball

dot:
books

LÜGEN NACHT

THRILLER

Über dieses Buch:

Wenn sich hinter einem Lächeln der Abgrund verbirgt ... Auf ihrer Farm in Maine feiern Ellen und Scott Chambers die Hochzeit ihrer Tochter - und rechnen nicht mit dem Gast, der plötzlich vor ihnen steht: Schließlich haben sie Neal, den erwachsene Sohn von Scotts verstorbenem Bruder, lange nicht gesehen. Schon bald ist er nicht mehr wegzudenken aus ihrem Leben - Neal packt auf der Farm mit an, er wird ein verlässlicher Freund für Scott ... und weckt mit seinem Charme verbotene Gefühle in Ellen. Aber dürfen die Chambers' ihrem Gast wirklich trauen - oder weiß Neal nur zu genau, welche schwere Schuld Ellen und Scott in einer schicksalshaften Nacht vor 12 Jahren auf sich geladen haben?

»Die besten Thriller sind die, deren Geschichten sich heranschleichen, uns wie die Angst im Nacken sitzen und wieder in die Schatten springen, wenn wir uns schauernd umdrehen: Michael Kimball spielt dieses Spiel mit nervenaufreibendem Geschick.« New York Times

Über den Autor:

Der mehrfach preisgekrönte Amerikaner Michael Kimball ist als Roman- und Drehbuchautor sowie als Sounddesigner erfolgreich. Er lebt im US-Bundesstaat Maine, dem Schauplatz seiner Thriller-Bestseller.

Mehr über den Autor im Internet: www.michaelkimball.com

Bei dotbooks veröffentlichte Michael Kimball seine Thriller »Atemlose Stille« und »Dunkle Tränen«.

eBook-Neuausgabe Mai 2022

Die englische Originalausgabe erschien erstmals 1999 unter dem Originaltitel »Mouth to Mouth« bei Headline Book Publishing, London. Die deutsche Erstausgabe erschien 2000 unter dem Titel »Mund zu Mund« im Diana Verlag.

Copyright © der englischen Originalausgabe 1999 by Michael Kimball

Copyright © der deutschsprachigen Erstausgabe 2000 by Diana Verlag AG, München und Zürich. Der Diana Verlag ist ein Unternehmen der Heyne Verlagsgruppe, München.

Copyright © der Neuausgabe 2022 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design, Memmingen, unter Verwendung verschiedener Bildmotive von Shutterstock/Yoko Design, kpboonjit und AdobeStock/Creaturart

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (ts)

ISBN 978-3-98690-194-3

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook - anders als ein gedrucktes Buch - nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die

unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

In diesem eBook können Sie Begrifflichkeiten, Weltanschauungen und Verhaltensweisen begegnen, die wir heute als unzeitgemäß oder diskriminierend verstehen. Bei diesem Roman handelt es sich um ein rein fiktives Werk, das vor dem Hintergrund einer bestimmten Zeit und eines bestimmten Milieus spielt: Diese Fiktion und die Verwendung diskriminierender Begriffe spiegelt nicht die Überzeugungen des Verlags wider.

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter (Unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Lügennacht« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können - danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:
www.dotbooks.de
www.facebook.com/dotbooks
www.instagram.com/dotbooks
blog.dotbooks.de/

Michael Kimball
Lügennacht

Thriller

Aus dem Englischen von Wolfgang Müller

dotbooks.

Für meinen Sohn Jesse

Und im Gedenken an drei gute Menschen: Al Pope, meinen Schwiegervater Dr. Bob Mackey und Professor Terry Plunkett.

Sie waren warmherzige, lebenslustige, fleißige, offene und fürsorgliche Mitmenschen. Sie haben das Leben lebenswerter gemacht.

Die Rache ist eine Art von wildwachsender Gerichtsbarkeit

...

Francis Bacon

... ich will vergelten, spricht der Herr.

Römer, 12:19

Kapitel 1

Ellen Chambers stand unter dem Dach des grünen Pavillons, den man auf der Kuppe der Wiese neben ihrer Schafweide aufgestellt hatte. Sie lächelte gequält, während ihr Schwiegersohn ihre Tochter mit Hochzeitstorte fast erstickte. Offensichtlich erhielt Maureen von Randy die erste Lektion in Sachen Eheleben. Eine öffentliche Bestrafung dafür, daß sie violetten Zuckerguß in seinen akkurat getrimmten Spitzbart geschmiert hatte. Die Hochzeitsgäste lachten. Sogar Maureens Freunde aus der High-School fanden es lustig, wie sie sich rückwärts über den Tisch krümmte und unter der Seide der geschwollene Bauchnabel sichtbar wurde. Als Randy dann aber auch noch die Hände an Maureens Kleid abwischte, bevor er sie in Ruhe ließ, verging Ellen das Lächeln. Sie ging zu ihm hinüber und bugsierte ihn in Richtung Bierfaß.

»Täusch ich mich, oder hast du dir den Schwiegersohn deiner Träume anders vorgestellt?«

Ellen bemerkte den besorgten Unterton in der Stimme ihrer Freundin. In den hochhackigen Schuhen und dem eng anliegenden Rock hatte Maddy alle Mühe, mit Ellen Schritt zu halten.

»Er ist siebenundzwanzig«, sagte Ellen. »Und sie gerade mal in der High-School.«

»Die schüchternen Mädchen erwischen immer die Outlaws«, sagte Maddy. »Bei dir war's doch genauso.« Um sie abzulenken, nahm sie mit sanftem Druck Ellens Arm. »Was soll's. Du willst doch wohl keine Szene machen. Bei all den Fotoapparaten.«

Ellen blieb stehen. Sie schloß die Augen und atmete tief durch. Madeleine Sterling arbeitete als Psychotherapeutin, hatte zwei Scheidungen hinter sich und war seit der High-School Ellens beste Freundin.

»Was haben wir denn da?« sagte Maddy, während sie sich zusammen mit Ellen umdrehte. »Etwa noch mehr Schafe?«

Ellen lachte. Sie war nun doch dankbar, daß Maddy sich eingemischt hatte. »Wir brauchen die Wolle«, sagte Ellen. »Die Telefongesellschaft will uns den Saft abdrehen, und die Scheune fällt auch bald zusammen. Ist bloß noch eine Frage der Zeit, bis Scott seinen Laden dichtmachen muß.«

»Ist trotzdem komisch. Kaum zieht Maureen aus, schon stockst du deine Herde auf.«

»Maddy, bitte nicht heute.«

Ellen drehte sich um, und im selben Augenblick begegneten ihre Blicke denen eines jungen Mannes, der im Schatten der Eiche neben dem Haus stand. Wie schon zweimal zuvor wandte sie die Augen ab. Er stand schon geraume Zeit da und hielt sich an einem Styroporbecher mit Kaffee fest. Er war ziemlich groß und auffallend attraktiv, hatte dunkle Augen, lange schwarze Koteletten und trug eine schmale schwarze Krawatte. Die Manschetten des weißen Hemdes waren aufgekrempt.

»Über den scheint niemand was zu wissen«, sagte Maddy leise.

»Ich wette, du hast dich schon schlau gemacht.«

»Nur ganz beiläufig.«

Ellen lächelte gezwungen. Tatsächlich hatte sie sich selbst schon Gedanken über den jungen, in sich gekehrten Mann gemacht, der sie die ganze Zeit beobachtete.

»Schau dir die *Haare* an«, flüsterte Maddy hinter vorgehaltener Hand. »Was meinst du, sind die nun gewellt oder lockig?«

Ellens Haar war mahagonifarben und glänzte wie das Haar eines jungen Mädchens. Zu einem dicken Zopf

gebunden, fiel es in der Mitte des Rückens hinunter bis zum Ansatz der Wirbelsäule. Sie war zwar größer als die meisten Frauen, dennoch verrieten Hüfte und Brüste eine dezente Fülle. Sie hatte weiche Gesichtszüge, die Nase war leicht mit Sommersprossen besprenkelt. Sie hatte dunkelgrüne, flinke und lebendige Augen und ein wohlgeformtes Kinn. Mit ihren sechsunddreißig Jahren fühlte sich Ellen stark, gesund und jung – zu jung für die Rolle der Großmutter.

»Wie alt, was glaubst du?« fragte Maddy, während sie den dunkelhaarigen jungen Mann weiter musterte. »Dreiunddreißig? Jedenfalls keinen Tag jünger als dreißig.«

»Träum nur weiter. Höchstens zwanzig.«

»Schau dir bloß den Körper an. Mein Gott, denk an die Frucht seiner Lenden.«

Der junge Mann schaute wieder zu Ellen, die sich daraufhin umdrehte und nach Scott Ausschau hielt. Ihr Mann stand am Zaun der Schafweide und unterhielt sich mit Randy, ihrem frischgebackenen Schwiegersohn. Die beiden Männer rauchten Zigarren und waren in ein Gespräch vertieft. Scott war ein gutaussehender Mann mit dunkler Gesichtsfarbe. Mit seiner umgänglichen Art und seinem gewinnenden Lächeln arbeitete er hart daran, mit jedem in Destin auf gutem Fuß zu stehen. Ellen sah mit Sorge, wie er gerade Randy bearbeitete.

Als sie plötzlich lautes Singen hörte, drehte sie sich um. Arm in Arm standen Maureen und ihre Freunde am Bierfaß und posierten mit riesigen Bierbechern für Schnappschüsse. Maureen wiegte sich im Rhythmus der Musik und sang mit der Dreimannband »Wonderful Tonight«.

Unwillkürlich sah Ellen wie in einem Spiegel ihre eigene Jugend vor sich: die Rebellion, die Sorglosigkeit, die unbekümmert zur Schau gestellte Schwangerschaft, der unangepasste, mißverstandene Ehemann. Doch irgendwie schien das Spiegelbild nach all den Jahren verzerrt zu sein

- fast so, als wollte Maureen bewußt ihre eigene Zerstörung inszenieren.

»Es kommt mir vor, als ob sie sich selbst in den Strudel stürzt. Und ich kann nichts tun, um sie zu retten«, sagte Ellen.

»Meinst du nicht, daß du ein klein wenig übertreibst?«

»Maddy, ich kenn sie schon gar nicht mehr«, sagte Ellen. »Als ob ich gerade in diesem Moment die Augen aufgemacht hätte - und dann das.«

Maddy schaute sie an. »Das nennt man Leben«, sagte sie.

»Nenn es, wie du willst«, sagte Ellen. »Es ist jedenfalls nicht das Leben, das ich wollte. Weder für sie noch für mich.«

Sie wandte sich von Maddy ab und blickte abwesend in die Ferne, vorbei an den Leuten, über die heruntergekommene Scheune mit dem windschiefen Dach hinweg, die Weide hinunter bis zum Teich.

»Muß wohl ein Freund von Randy sein«, sagte Maddy, die wieder den dunkelhaarigen jungen Mann unter die Lupe nahm. »Für einen Verwandten sieht er zu intelligent aus.«

Ellen schaute zurück. »Sieht für beides zu intelligent aus.«

»Ich bin auch ziemlich intelligent. Und bei passender Gelegenheit kann ich äußerst heißblütig sein.«

Maddy trug das Haar heute glatt, halblang und tiefschwarz. Sie hatte dunkelroten Lippenstift aufgelegt. Der Körper war in ein Designerkleid aus Seide gehüllt, das so auffallend schwarz wie freizügig war. Neben den Unterhaltszahlungen, die ihr die Scheidung beschert hatte, bezog sie ein stattliches Gehalt, das sie zu einem guten Teil auf ihre Garderobe verwendete.

»Meine Damen und Herren. Die Taschentücher bitte«, rief der Sänger, dessen Lautsprecherstimme durch das Tal dröhnte und von den bewaldeten Hängen zurückgeworfen

wurde. Rechts von ihnen, wo der Bach aus dem Wald trat, hatten sich Ellens Schafe am Zaun in der hintersten Ecke der Weide zusammengedrängt. Ellen stellte sich vor, wie die Wolle unter ihren Bäuchen verschrumpelte, ihre Milch vertrocknete. Sie stellte sich vor, wie graue Kojoten hinter dem Zaun und dem Bach den Hügel hinunterschlichen und sich an sie heranpirschten.

»Denn nun, meine Damen und Herren, möchte ich die Braut und den Brautvater auf die Tanzfläche bitten ...«

Ellen drehte sich um und sah, wie Scott am Zaungatter die Zigarre ausdrückte, den Drink auf den Zedernpfosten stellte und auf den Pavillon zuging. Er war mittelgroß und hatte sich einen Rest seines jugendlichen Charmes bewahrt. Der Turmalin im Ohrläppchen und der schwarze Pferdeschwanz ließen sein fülliges Gesicht etwas schlanker aussehen. Jeder wußte, daß Scotts Haushaltswarenladen kurz vor der Pleite stand, obwohl er noch vor zehn Jahren einer der erfolgreichsten jungen Männer von Destin gewesen war. Dennoch schritt er mit bodenständiger Würde aufrecht durch die Menge und suchte seine Tochter. Maureen wartete schon auf ihn, als er sich unter den Pavillon duckte und die Tanzfläche betrat, die aus neun auf dem Gras verlegten Holzplatten bestand. Ihre dunklen Augen waren vom Alkohol schon ganz glasig. Sie packte ihn, schlang ihm die Arme um den Hals und drückte ihm die Wange ans Kinn. Papas kleines Mädchen.

»Und, kommen dir jetzt die Tränen?« fragte Maddy.

Ellen verschränkte die Arme und sagte nichts.

»Ich hoffe nur, Randy kann Walzer tanzen.«

»Warum?« Ellen sah sie von der Seite an.

Maddy tätschelte Ellen am Arm. »Schön brav bleiben. Ich verschwinde jetzt und erledige meine heißblütigen Angelegenheiten«, sagte sie und schwirrte ab.

Ellen drehte sich um und sah Randy, der zum Bierfaß schlenderte. Er hatte die Hände tief in den Taschen seiner ledernen Hose vergraben. Mit der dazu passenden

Lederweste und der dunklen Sonnenbrille, dem violetten Stirnband und dem orangefarbenen, gestutzten Pferdeschwanz kam er sich wahrscheinlich vor wie der Herr der sieben Weltmeere.

Walzer? Sie hatten sich noch nicht einmal richtig miteinander unterhalten. Obwohl der Altersunterschied zwischen Randy und ihr viel geringer war als der zu Maureen, hatte Ellen es nicht mal versucht. Er behauptete, er hätte an irgendeinem städtischen College in Florida Kunst studiert. Sein Geld verdiente er allerdings als Hilfsarbeiter für einen Mann, der halbtags nach Seeigeln tauchte und jetzt auch sein Trauzeuge war. Um sein Salär aufzubessern, betätigte sich Randy nebenher als Airbrush-Maler. Die Bilder zeigten vom Aussterben bedrohte Tiere, die Menschen töteten. Das hatte Maureen an dem Abend erzählt, als sie Ellen und Scott eröffnet hatte, sie sei schwanger.

Was hätte sie Randy schon sagen können? Ich bin so froh, daß meine Tochter dich zum Vater ihrer Kinder erwählt hat. Und wie du bei der Hochzeit deine Sonnenbrille getragen hast, das war echt cool. Und wie du Scott leicht zugenickt hast, als er Maureen zum Traualtar geführt hat (*Opferlamm* war das Wort, das Ellen in diesem Moment fröstelnd und klarsichtig in den Sinn gekommen war).

Seitdem war Ellen ihrem Mann aus dem Weg gegangen. Als sie ihn jetzt mit ihrer Tochter tanzen sah, fragte sie sich wieder, wie er so leicht seine Zustimmung hatte geben können. Und zwar noch während sie versucht hatte, mit Maureen über eine Adoption zu reden und ihr sogar ihre Hilfe angeboten hatte, damit sie das Kind selbst aufziehen konnte, auf der High-School blieb und Randy nicht heiratete. Aber alle Gespräche waren gescheitert – an Maureens unbeschwerter Zuversicht, an Scotts Widerwillen, mit ihr zu diskutieren, und an Ellens unbeugsamem Willen.

Ellen starrte ihre Tochter an. Mit dem dunklen Haar sah diese so schön aus, wie ein schwangeres irisch-amerikanisches Mädchen vom Lande nur aussehen konnte. Die schwarzen Haare und dunkelbraunen Augen waren die ihres Vaters. Sie hatte die mit Sommersprossen bestäubte Nase ihrer Mutter und einen hübschen, engelhaften Mund, der ganz ihr eigener war.

Maureen hatte ihrer Mutter erzählt, Randy sei ein ungebildetes Genie. Sie sagte, er sei einfühlsam, ehrgeizig und witzig und würde einen wundervollen Vater abgeben. Maureen erzählte ihrer Mutter eine Menge Sachen. Beispielsweise hatte sie Ellen erzählt, als Randy sie zum ersten Mal angeschaut habe, habe sie auch zum ersten Mal in ihrem Leben wirkliche Liebe gespürt.

Im Moment stand Randy am Bierfaß und sorgte dafür, daß ein anderes Mädchen wirkliche Liebe spürte. Wenigstens nach der Art zu urteilen, wie sie ihm den Zuckerguß aus dem Spitzbart pickte. Sie war vielleicht fünfzehn, hatte stacheliges, ausgebleichtes Haar, trug ein dünnes weißes Top, das kaum über die unteren Rippen des Brustkorbs reichte, und zerschlossene, so kurz abgeschnittene Jeans, daß man deren Schritt nur erahnen konnte.

»Bräutigam und Brautmutter – darf ich Sie jetzt auch auf die Tanzfläche bitten«, rief der Sänger und riß Ellen damit aus ihren Gedanken. Während sie beobachtete, wie Randy den Arm um das Mädchen legte und ihren Becher mit Bier füllte, stellte Ellen ihr Glas auf dem Geschenketisch ab und ging nach vorn zur Tanzfläche. Sie schaute wieder zu Randy. Während er dem Mädchen Bier einflößte, das ihr am Kinn herunterlief, schaute er zu ihr herüber.

Der Sänger beugte sich zum Mikrofon vor: »Randy, deine Schwiegermutter wartet auf dich. Wird Zeit, daß du dich dran gewöhnst, Junge.«

Ein paar der Männer lachten herzlich, ein paar Frauen buhten. Randy flößte dem Mädchen weiter Bier ein.

Ellen schaute zu Maureen, die die Augen verdrehte. Randy war ja so unabhängig. Ellen warf Scott einen hilfeschendenden Blick zu, bekam als Antwort jedoch nur ein Schulterzucken. Mach bloß keinen Wirbel wegen so einer Lappalie. Dann berührte eine Hand ihren Rücken.

»Darf ich bitten«, sagte eine Stimme. Bevor Ellen ablehnen konnte, lag ihre rechte Hand fest in der linken des jungen Mannes, ihre linke Hand auf seiner Schulter, und sie tanzten.

Sein Arm war so kräftig wie sein Rücken. Seine Finger waren dick und lang. Er hatte gleichmäßige Gesichtszüge mit einer geraden Nase und einem breiten Kinn. Obwohl er frisch rasiert war, konnte sie sehen, daß sein Gesicht schon in ein paar Stunden wieder dicht behaart sein würde. Sie nahm einen Hauch von frischem Schweiß wahr, ein vertrauter, kraftvoller Geruch. Sie spürte den Champagner, den sie getrunken hatte.

»Tja, das ist zwar nicht der Bräutigam«, rief der Sänger, »aber das macht dir sicher nichts aus, oder Ma?«

Ellen spürte, wie ihr das Blut ins Gesicht schoß, als sie zu ihrem Tanzpartner aufschaute. Er lächelte sie etwas verwirrt und – wie sie fand – wohlwollend an. Ihr fiel auf, daß seine braunen Augen denen Maureens ähnelten.

»Schätze, Ihr Schwiegersohn hat eine Eigenschaft, die alles wettmacht«, sagte er zu ihr.

»Und die wäre?«

»Er hat Sie unbeaufsichtigt gelassen.«

Sein Lächeln war warm und unaufdringlich. Sie erwiderte es zurückhaltend.

Während sich die Tanzfläche mit weiteren Paaren füllte, bemerkte Ellen, daß sich die Hand des jungen Mannes zu ihrer Wirbelsäule vortastete. Sie spürte, wie ihr das Herz schlug, wollte ihn aber nicht weiter ermutigen. Sie schob die auf seiner Schulter liegende Hand etwas höher und löste sich ein bißchen von ihm, fand das dann aber doch zu auffällig.

»Ich bin Maureens Mutter«, sagte sie.

»Ich weiß«, sagte er. »Ihr Name ist Ellen. Und Sie haben sich die ganze Zeit gefragt, ob es wohl machbar ist, ihn umzubringen, ohne geschnappt zu werden.«

»So ähnlich.«

»Es ist tatsächlich machbar«, sagte er leise.

Um sich zu vergewissern, daß er nur einen Scherz machte, rückte sie noch etwas weiter von ihm ab und schaute ihm ernst ins Gesicht. Zur Bestätigung lachte er kurz.

»Sind Sie ein Freund oder ein Verwandter?« fragte sie.

»Man könnte sagen, ein Verwandter.«

»Ein Bruder? Ein Cousin?«

»Ein Cousin.« Seine Augen funkelten, als ob sie ein Geheimnis hüteten.

»Also gut«, sagte sie. Sie war das Versteckspiel leid.

»Der Braut.«

Ellen hörte auf zu tanzen. Sie zog die Hände zurück, während sich die Gesichtszüge des jungen Mannes wie die Teile eines Puzzles plötzlich zu einem Ganzen fügten. Sein Lächeln wurde breiter.

»Schön, dich zu sehen, Tante Ellen.«

Erst faßte sie nur den Ärmel seines Hemdes, dann umarmte sie ihn ganz. »O Neal«, sagte sie atemlos.

»Ich lass' mir doch nicht die Hochzeit meiner einzigen Cousine entgehen«, sagte er, nahm wieder ihre Hand, und sie tanzten weiter. Ellens Herz klopfte heftig, ihre Gedanken überschlugen sich. Zuletzt hatte sie Neal zwei Tage nach dessen zwölftem Geburtstag gesehen, beim Begräbnis seines Vaters. Sie hielt ihn jetzt fest und sehnte plötzlich das Ende des Songs herbei, um Scott die Neuigkeit zu erzählen. *Neal ist da!* Und dann fragte sie sich, ob sie es ihm überhaupt sagen sollte.

»Sie wird ganz aus dem Häuschen sein, daß du da bist«, sagte Ellen.

»Ich hätte sie gar nicht mehr wiedererkannt.«

Ellen seufzte, erwiderte aber nichts darauf. Sie tanzten noch eine Zeitlang und genossen das Wiedersehen.

»Und Onkel Scott – ich hab gehört, er betreibt immer noch den Haushaltswarenladen.«

»Seit fünfzehn Jahren.«

Neal schaute sie an. »Oder treibt ihn der Laden ...?«

Ellen schaute ihn ernst an und sah, daß er Bescheid wußte. » ... in den Ruin«, sagte sie leise.

»Ich sollte mich wohl lieber um meinen eigenen Kram kümmern. Es gibt übrigens noch einen Grund, warum ich gekommen bin. Ich wußte nicht, ob ihr das von Mutter schon gehört habt.«

Ellen schaute wieder zu ihm auf, zog ihn näher zu sich heran und fuhr mit der Hand über seinen Rücken, während sie weitertanzten.

»Jetzt, da sie nicht mehr da ist«, sagte er, »seid ihr sozusagen die einzige Familie, die ich noch habe. Du und Maureen und Onkel Scott. Ich habe immer gehofft, wir könnten uns zumindest an Weihnachten mal schreiben.«

»O Neal«, sagte sie wieder und wünschte, sie könnte ihm irgend etwas sagen, um ihre Gefühle zu rechtfertigen angesichts der alten Wunden und der immer noch vorhandenen Narben. Statt dessen war sie hin und her gerissen zwischen dem jungen Mann, dessen Berührung sie erst vor kurzer Zeit erregt hatte, und dem kleinen Jungen, der die verlorengegangenen Bruchstücke seines Lebens wieder zusammensetzen wollte.

»Etwas dagegen, wenn ich abklatsche?« sagte Scott, der eine Hand auf die Schulter seines Neffen, die andere auf Ellens Schulter gelegt hatte.

»Ganz und gar nicht«, antwortete Neal, trat einen Schritt zurück und warf Ellen einen verstohlenen Blick zu. Im selben Moment wurde sich Ellen der verschwörerischen Situation bewußt, der Verbindung zwischen ihr und Neal, ihrer beider Bündnis mit der Vergangenheit.

Sie schloß Scott in die Arme, drückte ihn auf eine vertraute Art und spürte seinen weichen Rücken, während er die Knie im Takt der Musik bewegte und seine Schuhsohlen über das Holz schlurften.

»Geht's?« fragte er. Ellen roch den Zigarrentabak und den Whisky in seinem Atem.

»Ich bin froh, wenn alles vorbei ist«, sagte sie. *Erzähl's ihm. Es ist auch seine Vergangenheit. Sogar mehr als meine.*

Er zog sie näher zu sich heran. »Es wird schon klappen, El. Du warst auch nicht älter.«

»Und - hat's bei uns geklappt?«

Er sah sie mit vom Whisky verklärten Blick an. »Prächtig. Mit uns hat's prächtig geklappt.«

Sie schmiegte sich an sein Gesicht.

»Wer war das, mit dem du da getanzt hast?«

»Neal«, sagte sie genau in dem Augenblick, als der Song aufhörte und der Schlagzeuger mit einem Discostück anfang.

»Einer von Randys Freunden?«

Sie wurden von Maureen unterbrochen, die ihre Arme um Ellens Hals schlang. Ellen ließ Scott los, drehte sich um und nahm Maureen in die Arme. Maureen war etwas kleiner als sie, aber so betrunken, daß sie Ellen fast umwarf. Es machte Ellen nichts aus, schließlich war sie ihre Tochter.

»Du siehst wunderschön aus«, sagte Ellen.

»Du auch«, sagte Maureen. »Freust du dich für mich?«

Wütend auf sich selbst, schloß Ellen die Augen und zog ihre Tochter näher zu sich heran. »Ich geb mir Mühe, Maureen. Ehrlich.«

Maureen löste sich aus Ellens Umarmung und fing an, sich im Takt der Musik zu bewegen, wobei sie fast ins Straucheln geriet. Ellen versuchte, sie festzuhalten.

»Wenn du Randy erst richtig kennst, wirst du ihn mögen«, sagte Maureen.

»Ach, Maureen. Was soll ich dazu sagen?«

Ein kurzer Schrei, der von der Scheune kam, unterbrach sie. Ellen schaute hinüber und sah ihre Schafe, die mit aufgeregten bimmelnden Glocken den Hügel hinunter zum Teich liefen.

»Mein Gott«, sagte Scott und lief in Richtung Scheune.

»Wer ist das?« fragte Maureen.

Es war Neal. Er stand mit Maddy am Zaun. Mit vornübergebeugtem Oberkörper stand sie vor Neal, bedeckte mit einer Hand die Augen und streckte die andere Neal entgegen, als wollte sie ihn daran hindern, sie zu berühren.

Als Ellen ihren Mann eingeholt hatte und sie gemeinsam zur Scheune rannten, senkte Neal den Kopf und ging weg.

»Was zum Teufel soll das jetzt schon wieder?« brummte Scott, als hätte Maddy es ganz allein fertiggebracht, ihnen den Nachmittag zu verderben. Ellen erreichte ihre Freundin als erste.

»Mad?«

»Ich bin okay«, sagte sie, obwohl ihre Wange naß war und sie sich mit einer Faust das Auge rieb.

»Was ist passiert?« fragte Scott, der sah, wie Neal hinter der Scheune verschwand.

»Ich bin okay«, sagte Maddy wieder. »Ich hab den verdammten Zaun angefaßt und mir dabei Rum ins Gesicht geschüttet.«

Ein paar andere Hochzeitsgäste standen um sie herum und wollten wissen, was passiert war. »Sie hat einen Schlag bekommen, das ist alles«, sagte Scott.

»Schlag wovon?« fragte Sugar Westerback, der einzige hauptberufliche Polizist der Stadt. Er war als Gast da und hielt einen Halbliterbecher Bier in der Hand.

»Vom Zaun«, sagte Scott.

»Falls Sie es wünschen, Ma'am, werde ich den Zaun verhaften«, sagte Sugar. Einige der anderen Gäste fielen in sein Gelächter ein. Sugar war etwas kleiner als Ellen und

gebaut wie ein Hydrant. Er hatte mächtige Arme, den Schädel bedeckten millimeterkurze Stoppeln. Er trug eine weite, lächerlich aussehende Trainingshose, an deren Gürtel ein Piepser klemmte, und ein schwarzes, enges T-Shirt mit der Aufschrift FINGER WEG VON DROGEN.

»Freut mich, daß ich was zu eurer Unterhaltung beitragen konnte«, sagte Maddy zu Sugar, während sie das Auge zukniff. »Hat einer eine Serviette da?«

Scott zog ein sauberes Taschentuch aus der Tasche und gab es ihr. »Alles okay, bist du dir da sicher?«

»Ich werde dich schon nicht verklagen, wenn du das meinst«, antwortete Maddy und betupfte ihr Auge.

Sugar stieß Scott mit dem Ellbogen an. »An deiner Stelle würde ich die Lady anheuern, Scotty«, sagte er.

»Wenn nämlich der Zaun nicht gegen die Kojoten hilft, das Organ der Lady hier schafft's locker.« Sugar lachte lauter als alle anderen, griff mit einer Hand an den Zaun und sagte: »Na also, nichts zu ...«

Eine Bierfontäne schoß aus dem Becher, und der Schaum spritzte über den Boden.

»Bah«, schnaufte Sugar und starrte belämmert den dünnen Draht an. Die anderen Männer lachten.

»Unterhaltung pur, Leute«, sagte Maddy und gab Scott das Taschentuch zurück. »Meine Güte.«

Während sich das kleine Publikum zerstreute, hob Ellen Maddys Plastikbecher auf, der einen Schritt entfernt im hohen Gras lag.

»Hat sich wie ein ziemlich heißblütiger Schrei angehört«, sagte sie zu ihrer Freundin.

»Hier hat er gestanden. Allein. Ich komm rüber, nehm natürlich nicht die geringste Notiz von ihm und tu so, als vertret ich mir die Beine. Wie Kathleen Turner in *Heißblütig - Kaltblütig*, du erinnerst dich? Und gerade, als ich an ihm vorbeigeh, bleib ich wie angewurzelt stehen, schau ihn an wie ein Käferchen und sag: ›Du hast nicht

zufällig einen älteren Bruder?« Dann lehn ich mich an den Zaun und schütt mir den Rum ins Gesicht.«

»In *dein* Gesicht?«

»Na klar.« Sie blinzelte immer noch mit dem Auge, wie um das Brennen loszuwerden.

»Und jetzt glaubst du, du hättest keinen Eindruck auf ihn gemacht.«

Maddy runzelte die Stirn. »El?« Sie drehte sich um und starrte den Zaun an. »Er hat sich dran festgehalten.«

»Wo hat er sich festgehalten?«

»An dem Zaun. An dem elektrischen Zaun. Genau da hat er gestanden, hat sich angelehnt und den Draht fest in der Hand gehalten.«

»Bist du dir da sicher?«

Maddy schaute Ellen ungläubig an. »Die ganze Zeit hat er hier gestanden und den Köder gespielt.«

Ellen drehte sich zur Scheune um. »Erinnerst du dich an Neal?«

»Neal?« Maddy verzog das Gesicht. »Dein Neffe?«

»Der Sohn von Scotts Bruder.«

Maddy schaute sie an. »Weiß Scott, daß er da ist?«

Ellen schüttelte den Kopf.

»Es paßt mir gar nicht, dir das zu sagen, mein Kind, aber der Sohn von Scotts Bruder benötigt dringend professionelle Hilfe.«

»Und du kennst zufällig einen Psychotherapeuten, der frei ist.«

Maddy schüttelte grimmig den Kopf. »Auf gar keinen Fall«, sagte sie. »Das ist bei weitem mehr, als ich vertragen kann.«

Während sich die Gruppe zerstreute, ging Neal Chambers in die Scheune. Links und rechts die Wände entlang befanden sich Stallboxen. Jede einzelne hatte ein staubiges kleines Fenster, durch das Licht einfiel. An beiden Seiten

führten Flügeltüren hinaus auf die Koppeln für die Mutterschafe und die Böcke. Am Deckenbalken hing in der Mitte eine schwere Kette mit einem Haken. Als Neal unter dem Haken hindurchging, trat ein junger Bursche aus der letzten Box auf der rechten Seite.

»Suchst du was?« fragte der Bursche, der offensichtlich darauf aus war, Neal den Weg zu versperren. Er war etwa so groß und so kräftig wie Neal, vielleicht ein oder zwei Jahre jünger. Sein gelbliches Gesicht war aufgedunsen, das sandfarbene Haar kurz und stoppelig. Seinem Dialekt nach zu urteilen, kam er aus dem Süden. Er setzte eine Flasche Pabst Blue Ribbon so an die Lippen, daß die Anspannung des Bizeps nicht zu übersehen war.

Neal ging weiter. »Bevor ich gehe, wollte ich mich noch von Randy verabschieden.«

Der Bursche streckte den Kopf vor. »Warte draußen. Er hat grad zu tun.«

Aber Neal ging weiter, bis er unmittelbar vor dem Burschen stand, und schaute in die Box, wo Randy vor einer umgedrehten Holzkiste kniete. Das Mädchen mit dem stacheligen, ausgebleichten Haar saß auf der Kiste und preßte die Knie gegen Randys Hüften. Mit leerem Blick sah sie zu Neal auf, während Randy den dünnen Gummischlauch löste, der um ihren linken Arm geschlungen war.

Randy schaute sich um. Sein Blick war alles andere als leer. »Hast ja verdammt gut aufgepaßt, Gator«, sagte er. Im Kopf eines grünen Kolibris, der auf dem Unterarm des Mädchens tätowiert war, steckte wie ein Pfeil eine Spritze.

»Ist schon gut, Randy«, sagte Neal. »Ich bin Maureens Cousin.«

Randy schaute mißtrauisch zu Neal auf.

»Bevor ich gehe, wollte ich mich nur schnell verabschieden«, sagte Neal und trat durch die enge Boxentür.

Randy ließ die Nadel einfach im Arm des Mädchens hängen und griff, ohne Neal aus den Augen zu lassen, hinter dem Rücken des Mädchens nach einer zweischneidigen Rasierklinge, die auf der Kiste lag. »Du willst dich verabschieden?« sagte er, während er aufstand und sein Gewicht auf die linke Seite verlagerte.

Neal kam mit ausgestreckter rechter Hand auf ihn zu.

»Und was ist mir, Randy?« jammerte das Mädchen.

Randy streckte die linke Hand aus. Notgedrungen, in der rechten hatte er die Rasierklinge. Er drehte die Innenseite der leeren Hand nach unten.

»Noch etwas«, sagte Neal und griff nach Randys Hand.

»Ja?«

»Ich fänd's gut, wenn du allmählich ein bißchen mehr Respekt gegenüber deiner neuen Familie zeigen würdest«, sagte Neal.

Randy reagierte nicht sofort. Nur die Augen verengten sich fast unmerklich. Als ob er das Funkeln in Neals Augen enträtseln wollte. Er fragte sich, warum ein so clever aussehender Kerl sich so dumm aufführte, vor allem, da er es mit zwei Gegnern zu tun hatte. Das Zögern war auch eine Sache des Timings – Speedballs wirkten Wunder, wenn es um Timing ging. Randys Bartspitzen hoben sich und deuteten ein Grinsen an. Er blinzelte. Einmal. Zweimal. Dann riß er blitzschnell Neals Hand herum und drückte die Rasierklinge flach auf die blasse Unterseite von Neals Handgelenk. Timing.

»Ganz ruhig bleiben, Cousin«, flüsterte Randy und verstärkte den Druck. »Ganz, ganz ruhig. Jetzt hab nämlich ich dir was zu sagen.«

»Randy, was ist jetzt?« jammerte das Mädchen und kam schwankend auf die Füße. Gator kicherte und schielte lüstern zu ihr hinüber.

Wo die Schneide der Klinge Neals Handgelenk berührte, blitzte ein leuchtend rotes Pünktchen auf. Sie starrten sich so gespannt an, daß keiner der beiden das Blut bemerkte.

Sie bemerkten auch nicht, wie sich Gator mit einem zehn Zentimeter langen Teppichmesser in der Hand in die Box schlich. »Ich hab keinen Schimmer, was du willst«, sagte Randy. »Aber vielleicht hab ich's ja nur nicht richtig verstanden ...«

»Ran-dieh«, wimmerte das Mädchen, das mit wackeligen Knien dastand und die in ihrem Unterarm steckende Spritze festhielt.

Gator streckte die Hand aus, in der er das Teppichmesser hielt, und kniff mit Daumen und Zeigefinger fest in die Brustwarze des Mädchens. Als er sie zu sich heranzog, ließ sie die Spritze los und umklammerte sein Handgelenk.

»Na, du kleines, ungezogenes Miststück«, sagte Gator und drehte an ihrer Brustwarze, bis sie sich auf die Zehenspitzen stellte. »Hat dir keiner beigebracht, daß man den Mund hält, wenn Erwachsene sich unterhalten?«

Dem Mädchen stiegen die Tränen in die Augen. Gator riß ihr die Spritze aus dem Arm und ließ sie los. Sie stolperte zwei Schritte zurück, stieß an den Türpfosten und schrie: »Arschloch!« Als Gator mit dem Teppichmesser auf sie zusprang, rannte sie aus der Box.

Dann drehte er sich wieder zu Randy und Neal um, hob die Faust und umklammerte das Teppichmesser so fest, daß die Adern am Unterarm dick und blau anschwellen. Mit der anderen Hand hielt er die Spritze senkrecht nach oben, klopfte mit dem Ringfinger gegen den Zylinder, stieß sich die Nadel in eine der Adern und drückte den Kolben herunter. Als die Flüssigkeit in seinen Körper strömte, atmete er tief durch die Zähne ein.

»Tja«, sagte er, warf die Spritze auf den Boden und musterte Neal und Randy, »sieht ganz so aus, als hätte da noch jemand Nachhilfe in guten Manieren nötig.«

Er stieß sich von der groben Holzwand ab und schlurfte auf die beiden zu. Die blassen Augen glänzten vor Entschlossenheit.

»Ich hab nicht mal einen Namen«, sagte Gator, dessen Stimme sich immer mehr zerdehnte. »Nirgends gemeldet. Wo ich herkomme, glaubt man, daß ich tot bin. Soll heißen: Ich kann absolut alles machen, was ich will.« Eine Armlänge vor Neal blieb er stehen. So wie er zuvor die Brust des Mädchens angestarrt hatte, klebte sein Blick nun auf Neals Hals. Auch als ein Lichtstrahl auf der Klinge des Teppichmessers aufblitzte, wandte Neal seine Augen nicht von Randy. »Zum Beispiel könnte ich's ja mal als Chirurg versuchen.«

Plötzlich zuckte Randy zurück.

»*Scheiße!*« zischte er und starrte auf die Rasierklinge. Die eine Schneide drückte auf Neals Handgelenk, die andere war tief in Randys klobigen Zeigefinger gefahren. Für einen Moment beobachtete Randy verblüfft das schnell austretende Blut. Dann starrte er wieder grimmig in Neals regungsloses Gesicht. »Was ist los mit dir? Bist du reif für die Klapsmühle?«

»*He!*«

Gator wurde plötzlich nach hinten gerissen. Rooftop Paradise hatte ihn mit seiner riesigen Pranke gepackt und zerrte ihn aus der Box.

»Wir sind hier auf einer Hochzeitsfeier«, brummte Rooftop, ließ Gator auf dem Boden liegen und duckte sich in die Box.

Rooftop war weit über zwei zwanzig groß, die Boxendecke dagegen nur zwei Meter hoch. Rooftop hieß eigentlich Rupert und litt an zerebralem Riesenwuchs. Ihm gehörte das Tauchunternehmen, bei dem Randy arbeitete. Er war Randys Trauzeuge gewesen. Als der Riese auf Neal zuging, fetzten seine Schultern die Spinnweben von den alten Deckenbalken. Rooftop legte Neal eine Hand fest auf die Schulter und sprach mit unnatürlich leiser Stimme.

»Alles erledigt?«

Neal wandte die Augen von Randy ab, schaute aber nicht Rooftop an, sondern beobachtete Gator, der sich wieder in

die Box schlich. In seiner Faust blitzte das Teppichmesser.

»Ich hab gesagt, benimm dich«, sagte Rooftop. Er schwang den langen rechten Arm zurück und stoppte Gator.

Gator schaute mit träge blitzenden Augen zu ihm auf. Fast schien er zu grinsen. Er grinste nicht.

»Und pack das Ding da weg.«

Gator lächelte blöde, drehte sich um und war verschwunden.

»Und nun zu dir«, sagte Rooftop und drehte sich zu Randy um. »Das ist deine Hochzeit. Du solltest da draußen bei deiner Frau sein.«

»Scheiße«, sagte Randy.

Rooftop wandte sich wieder Neal zu. »Alles klar jetzt?«

»Hab nichts mehr zu sagen«, erwiderte Neal und ging rückwärts in die spinnwebenverhangene Ecke der Box. Aufmerksam beobachtete er Rooftop, Randy und die Boxentür, aus der Gator verschwunden war, zog lässig ein Taschentuch aus der Hose und preßte es sich auf das Handgelenk.

Randy versuchte, die Klinge von seinem blutenden Finger zu schnippen. »Verdammte Scheiße«, sagte er und schleuderte sie schließlich Neal vor die Füße. »Verpiß dich bloß nicht. Kannst mir ja später noch ein paar Ehetips geben. Wenn wir ungestört sind.«

Rooftop schaute ihn an. Dann sah er etwas auf dem Boden liegen. Er trug eine kleine Nickelbrille, die in seinem Gesicht fast zu verschwinden schien. Er scharrte mit seinem riesigen Budapester auf dem Boden herum und kickte die Spritze aus dem Stroh. Er beugte sich zu Randy hinunter. »Was zum Henker ist das denn?«

»Woher soll ich das wissen?« sagte Randy. »Ist schließlich ein Viehstall. Hat wahrscheinlich der Tierarzt liegenlassen.« Er wich dem Blick des Riesen aus, der ein sauberes Taschentuch aus der Gesäßtasche zog und es Randy in die Hand stopfte.

»Ich weiß nicht, was die Kleine hier gemacht hat. Aber sie ist jung genug, um euch alle hinter Gitter zu bringen. Und jetzt verschwinde und laß dir die Hand verbinden.«

»Ich dachte, diese Benimmtanten sind schon lange ausgestorben«, brummelte Randy und wickelte sich das Taschentuch um den Finger.

»Bulle im Anmarsch«, sagte Gator, der seinen Kopf in die Box hereinstreckte.

»Benehmt euch«, sagte Rooftop leise, während er mit dem Finger erst auf Randy, dann auf Gator zeigte. »Los jetzt.«

Gator schaute Neal noch einmal drohend an und ging dann hinaus. Randy folgte ihm. Als sich Rooftop zu Neal umdrehte, blieb er mit der Schulter an einem Nagel in der Decke hängen. »Falls du vorhattest zu verschwinden, laß dich nicht aufhalten«, sagte er und ging dann gebückt aus der Box.

»Gott im Himmel, was geben sie denn dir zu fressen?« Sugar Westerback stand, die Arme in die Hüften gestemmt, etwa zehn Schritte im Innern der Scheune. »Du hast ja locker deine zwei Meter fünfzig.«

Rooftop antwortete mit dem freundlichsten Räuspern, zu dem er fähig war, während er und die beiden anderen auf Sugar zgingen.

»Tja«, sagte Sugar, »hier kam gerade ein Mädchen rausgerannt. War ziemlich durcheinander. Wißt ihr, was los war?«

Randy hob die Nase, sein Blick verfinsterte sich. »Wer bist du eigentlich? Ein Scheißbulle?«

»Scheißbulle außer Dienst«, sagte Sugar, als sie bei ihm angekommen waren. Er betrachtete das blutige Taschentuch an Randys Hand.

»Ziemlich alter Schuppen«, sagte Randy und grinste Sugar ins Gesicht. »Überall schauen Nägel raus.«

»Ihr wißt also nichts über das Mädchen«, sagte Sugar.

Randy zuckte die Achseln und nickte dann seinen Begleitern zu. »Meine Kumpels hier haben mir gerade ein paar Tips für die Hochzeitsnacht gegeben.«

»Mußten ihr das Kuchenmesser wegnehmen«, sagte Sugar. »Dem Mädchen, mein ich. Wollte damit irgendwem an die Gurgel.«

»Mir nicht«, sagte Randy und zeigte dann mit seinem roten Finger auf Sugars Ohr. »Ich dachte, du bist ein Bulle. Was soll denn das da?«

Sugar berührte den winzigen silbernen Knopf in seinem Ohr. »Na ja, was Bruce Willis kann ...«

»Scheiß auf Bruce Willis, scheiß auf *Stirb langsam*«, sagte Randy und wandte sich zum Ausgang.

»Hab's erst gestern machen lassen«, sagte Sugar, der neben Randy ging. »Die Leute in der Stadt glauben zwar schon, ich bin nicht mehr ganz dicht, aber was soll's.«

Während sich die Gruppe dem Tageslicht näherte, machte sich Gator, die rechte Hand in der Tasche, von hinten an Sugar heran. Rooftop schob sich unbemerkt zwischen die beiden.

»»Finger weg von Drogen««, las Randy laut die Aufschrift auf Sugars T-Shirt.

»Meine Aufgabe«, sagte Sugar und drehte sich um. »Ich geh in die Schulen. Als Hund verkleidet.«

»Und, hebst du da auch das Beinchen und pißt an die Rutsche?« sagte Gator.

Sugar drehte sich wieder um. »Nee. Ist doch nur wegen der Kids.«

Gator kicherte.

»Rat mal, was ich in meinem Wagen hab. Gras. Ungefähr so viel.« Er deutete mit Daumen und Zeigefinger etwa drei Zentimeter an. »Ich zeig den Kids, wie so was aussieht. Für den Fall, daß sie was angeboten kriegen.«

»Das ist gut«, sagte Randy, als sie hinaus ins Sonnenlicht traten. »Damit dieses Scheißkaff sicher bleibt für

gesetzzestreue Bürger wie uns.«

»Genau das ist mein Job«, sagte Sugar und blinzelte Randy zu. »Und wenn ich an eurer Stelle wär, würd ich mich vorsehen. Ihr Arschlöcher.«